

GÜTERSLOHER  
VERLAGSHAUS





Entdecken Sie mehr auf  
[www.gtvh.de](http://www.gtvh.de)

Renate Wind

# Christsein im Imperium

Jesusbachfolge als Vision einer anderen Welt

Gütersloher Verlagshaus

# Inhalt

<b>Vorwort</b>	6
<b>Vom Erzählen – Erinnerung dich!</b>	
<b>Die Bibel als große Erzählung</b>	9
<b>Das Kreuz mit der Leitkultur</b>	
<b>Die Christen und das Imperium Romanum</b>	17
<b>Die guten und die schlechten Hirten</b>	
<b>Herrschaftskritik statt pastoraler Idylle</b>	30
<b>Die Botschaft von einem anderen Sieg und einem anderen Herrn!</b>	
<b>Das Markusevangelium im Jahre 70</b>	46
<b>Euch ist heute der Heiland geboren</b>	
<b>Zwei Geschichten von der Geburt Jesu</b>	55
<b>»Was würde Jesus dazu sagen?«</b>	
<b>Die »Spruchquelle« als ureigenste Stimme Jesu</b>	65
<b>Paradise Now!</b>	
<b>Die Sehnsucht und das Glück, anders zu leben: die Bergpredigt</b>	75
<b>»Und zwischen Himmeln und Erden ist wieder Anbeginn«</b>	
<b>Jesus der Heiler</b>	85
<b>Wer bist Du, Christus?</b>	
<b>Der Weg nach Jerusalem</b>	94
<b>Drei verschiedene Versuche, den Tod Jesu zu deuten</b>	
<b>Die Passion Jesu als Leiden und Leidenschaft</b>	101

<b>»Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?«</b>	
<b>Die Erzählungen vom Sieg des Lebens</b>	111
<b>»Der Gott, der mit uns ist, ist der Gott, der uns verlässt«</b>	
<b>Die Geschichten von Himmelfahrt und Pfingsten</b>	118
<b>»Der Heilige Geist und wir haben beschlossen ...«</b>	
<b>Das Apostelkonzil und ein weitreichender Beschluss</b>	128
<b>»Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes!«</b>	
<b>Die ersten Gemeinden im Spiegel der paulinischen Ermahnungen</b>	136
<b>Hunger nach Gerechtigkeit</b>	
<b>Jesus, die Hoffnung der Armen</b>	146
<b>Brot und Wein</b>	
<b>Abendmahl – Wann ist Jesus »präsent«?</b>	153
<b>Jesus und die Frauen</b>	
<b>Männerängste und Frauenträume</b>	160
<b>»Die Herren der Welt gehen, unser Herr kommt!«</b>	
<b>Die Staatskritik der Johannesapokalypse</b>	171
<b>»Amazing grace«</b>	
<b>Von der Umkehr, der Nachfolge und der Gnade</b>	185
<b>Dank</b>	200
<b>Anmerkungen</b>	201

# Vorwort

Sie haben damals eigentlich schon alles gewusst, die Frauen und Männer, die uns in der Bibel begegnen und uns von ihren Freuden und Leiden, Hoffnungen und Verzweiflungen erzählen, von Befreiung aus der Knechtschaft und von der Liebe, die stärker ist als der Tod. Sie haben von einer Welt geträumt, die ein Lebensort sein wird für die ganze Menschenfamilie, in der die Wüste zu blühen beginnt, wenn Gerechtigkeit und Frieden sich küssen. Voller Poesie sind diese biblischen Hoffnungstexte und sie stehen neben den vielen anderen, die die Realität der Menschen schildern, von ihren Möglichkeiten und Grenzen reden inmitten der ungelösten Widersprüche in einer Welt, die ungerecht verteilt und voller Gewalt ist. Sie haben darüber nachgedacht, warum es so ist und wie es anders werden könnte und sie laden dazu ein, mit ihnen darüber ins Gespräch zu kommen. Sie sagen uns, dass es menschenunwürdig ist, eine Welt der Gewalt hinzunehmen, sie für alternativlos zu halten, sich anzupassen, sich in eine Dauerparty zu flüchten oder auch in ein spirituelles Exil.

Unversehens ist damit die Welt der ersten christlichen Gemeinden der unseren ganz ähnlich geworden. Die erste große Globalisierung, das Imperium Romanum, hat die Welt in globalem Maßstab in Gewinner und Verlierer aufgeteilt, die Kluft vergrößert zwischen oben und unten, den Gegensatz zwischen den Zentren der Macht und der Peripherie der Armut als System etabliert, den Glanz und das Elend des Imperiums und seiner Leitkultur unübersehbar gemacht. Diejenigen, die den Preis bezahlten für den Glanz des Imperiums haben in unterschiedlicher Weise eine andere Welt zu finden versucht, eine davon ist der Versuch der christlichen Gemeinde, in der Nachfolge des Messias Jesus anders zu leben. Sie kommen wie er selbst von den großen Gerechtigkeits- und Befreiungstra-

ditionen Israels her, doch auch bereits aus der Erfahrung des Scheiterns gewaltsamer Aufstände gegen die Macht des Imperiums. Sie haben den Perspektivenwechsel gewagt, zu glauben und zu bekennen, dass das Heil der Welt nicht in einem weiteren siegreichen Machthaber beschlossen liegt, sondern in dem zerbrochenen Leib des Gekreuzigten und in seinen ausgebreiteten Armen. Das bedeutet aber auch den Abschied von einem Kampf um die Macht hin zu einer Basisbewegung, die in ihrem Anderssein zum Salz der Erde und Licht der Welt werden kann.

Das ist der Produktionskontext jener Texte aus dem ersten Jahrhundert, die an den Messias Jesus erinnern und nach seinem alternativen Weg durch die Welt der Gewalt fragen, einem Weg, der nicht der Logik von Gewalt und Gegengewalt folgt, sondern dem alten Traum vom Ende der Menschenmacht über Menschen. Es hat lange gedauert, bis dieses Menschheitswissen und diese Menschlichkeitshoffnung, dieser rote Faden in den biblischen Texten wieder entdeckt werden konnte. Die Geschichte einer Kirche, die schließlich selbst zum Machtapparat der Imperien gehörte, und eine Kirchenlehre, die aus der Diskussion alternativer Lebens- und Widerstandsmöglichkeiten ein abstraktes Lehrsystem machte, hat den subversiven Charakter der Texte lange Zeit unkenntlich gemacht. Die Reformation und insbesondere der Bibelübersetzung Martin Luthers hat ihre Wiederentdeckung ermöglicht. Die Erforschung der Texte durch die historisch-kritische und die sozialgeschichtliche Exegese hat schließlich die Erzählungen, Briefe, Bekenntnisse, Diskussionen und Manifeste wieder lebendig werden und in ihrer spirituellen Tiefendimension und poetischen Schönheit erkennbar werden lassen. Sie zeigen uns unsere Mütter und Väter, die in der Nachfolge Jesu daran festgehalten haben, dass eine andere Welt möglich ist, wenn wir beginnen, sie zu leben, als Gegenkultur zum Imperium in Freiheit und

Solidarität. Dieser Versuch zieht sich trotz aller Verirrungen in vielfältiger Form durch die Geschichte, überall da, wo Menschen diese Gegenkultur hoffnungsvoll und widerständig zu leben versuchten. Sie wurden, wie der Messias Jesus, zu Lehrerinnen und Lehrern der Gerechtigkeit, von denen es im Buch des Propheten Daniel heißt, dass sie leuchten werden wie die Sterne am Himmel immer und ewig.

Dieses Buch ist der Versuch, ihnen eine lebendige, verstehbare und unüberhörbare Stimme zu geben, um sie hören zu können und ihnen zu antworten.

Heidelberg, September 2016

*Renate Wind*



# Vom Erzählen – Erinnerung dich!

## Die Bibel als große Erzählung

Am 28. Mai 1871 endeten die Tage der Pariser Kommune mit der Erschießung der 147 letzten aktiven Kommunarden an der südlichen Mauer des Friedhofs Père Lachaise. Es war das Ende eines ersten und sehr begrenzten Versuchs, Freiheit und Gleichheit, Freiheitsrechte und soziale Menschenrechte in einen alternativen Gesellschaftsentwurf umzusetzen. Die nur zeitweise geschwächten alten Mächte schlugen mit aller Härte zurück – am Ende blieben bis zu 30.000 Tote und 40.000 Inhaftierte oder in die Kolonien Deportierte, derer seitdem in jedem Jahr an der »Mur des Fédérés« gedacht wird.

Ein solches Gedenken hat vor allem den Sinn, die Visionen und Träume derer, die ihr Leben und ihre Freiheit verloren, nicht untergehen zu lassen. Es geht um nichts weniger als um Menschheitserfahrung, Menschheitswissen und Menschheitssehnsucht. Es geht nicht um die Glorifizierung eines geschichtlichen Modells, das an der feindlichen Übermacht ebenso wie an eigenen Widersprüchen gescheitert ist. Die Art des Erinnerens und des Erzählens braucht diese Ehrlichkeit ebenso wie die hartnäckige und zärtliche Bewahrung der Hoffnung derer, die ihr Leben für sie aufs Spiel setzten: »Ich halte dich in meinem Arm umfassen, wie ein Saatkorn ist die Hoffnung aufgegangen – wird sich nun der Traum erfüllen derer, die ihr Leben gaben für das kaum erträumte Glück: leben ohne Angst zu haben!«<sup>1</sup>

Dieses kleine Lied, ein letztes Zusammenspiel von Hanns Eisler und Bertolt Brecht, passt zu einer Szene, die sich außerhalb der offiziellen Gedenkfeiern an der »Mauer der Kommunarden« abgespielt hat. Auf den Stufen an der Mauer saß eine kleine russische Familie. Die Mutter hatte ihre beiden etwa zehn Jahre alten Zwillinge im Arm, der Vater hockte vor ihnen und

erzählte traurig und liebevoll von den Kommunarden, ihrem Leben, Leiden und Sterben – ohne jedes revolutionäre Pathos. Die beiden Mädchen hörten aufmerksam und bekümmert zu, doch mit dem Gefühl des Aufgehobenseins in der Wärme dieser kleinen Gemeinschaft des Erinnerns und Erzählens. Was immer sie in ihrem späteren Leben dachten und erlebten – etwas von diesem Augenblick wird in ihnen den Zorn gegen jedes Unrecht und zugleich die Sehnsucht nach Gerechtigkeit wachhalten, die ihnen mit so viel Zärtlichkeit ins Herz gelegt wurde.

Es ist also nicht nur wichtig, *dass* erzählt wird, sondern auch, *wie* erzählt wird – das gilt für jede Botschaft. Für die in der Tradition Israels entstandenen Schriften gilt, dass die Erinnerung zugleich eine Vergegenwärtigung von Heilungs- und Befreiungserfahrungen sein soll, als die heilvolle Wegweisung durch die Tora, als die befreiende Zuwendung Gottes zu seinen Menschen und ihre gnädige Bewahrung. Das alles wird freilich nur dann als heilvoll und befreiend empfunden, wenn es erlebt und *gelebt* werden kann. Die Gnadenbotschaft bleibt eine abstrakte Formel, wenn sie in einer ungnädigen Form und einer nicht in Frage gestellten gnadenlosen Realität verkündet wird. Und sie wird unglaubwürdig, wenn sie die Widersprüchlichkeit menschlichen Lebens, die die Bibel nicht verschweigt, nicht ernst nimmt. Tatsächlich ist in den biblischen Texten von dem Ganzen des menschlichen Lebens die Rede, von den guten und schlechten Seiten der Menschen, von ihren Möglichkeiten und ihrem Scheitern, auch und gerade bei der Gestaltung ihrer Welt. Und doch wird bis zuletzt die Hoffnung zum Ausdruck gebracht, dass diese Welt als Schöpfung Gottes wieder einmal so gut werden soll, wie sie am Anfang gewesen sein muss, dass Menschen umkehren, aus falschen Programmierungen aussteigen können. Das ist auch die erste und entscheidende Botschaft Jesu: »Kehrt um, das Reich Gottes ist im Kommen begriffen.« (Mk 1,15) »Dass Gott in der Welt und Weltlichkeit durch de-

ren glühende Reinigung und bildnerische Vollkommenheit verwirklicht werden will, dass die Welt das verwüstete Haus ist, das für den Geist gerichtet werden soll, und dass, solange dies nicht geschehen ist, der Geist nicht hat, wo er sein Haupt hinlege, dieses abgründige Wissen ist Jesu tiefstes Judentum.«<sup>2</sup>

Die Welt, das »verwüstete Haus«, das ist das große Thema derer, die heute neu über das Scheitern der großen Befreiungsbewegungen des 20. Jahrhunderts nachdenken. Ton Veerkamp hat in seiner »Politischen Geschichte der Großen Erzählung« gefordert, nicht von der »anderen Welt«, sondern von »der Welt anders« zu reden, und zugleich der Trauer Raum gegeben, dass die Versuche, diese Welt anders zu machen, gescheitert sind.<sup>3</sup> Der Messias und die messianischen Bewegungen sind erledigt. Was bleibt? Zunächst bleibt das »verwüstete Haus« für weite Teile der Menschheit die Realität, die die Ideologie des Neoliberalismus und ihre Vertreter, die sich eine Zeit lang als Sieger der Geschichte verstehen durften – und es allen Krisen zum Trotz immer noch tun! –, hinterlassen haben: »eine Weltordnung, die für Menschlichkeitshoffnungen jeder Art keinen Ort mehr hat«<sup>4</sup>. Denn der Verlust der Hoffnung, dass die Welt ein gutes Haus für alle Menschen, alle Geschöpfe Gottes werden kann, die Ökumene, wie sie Philip Potter<sup>5</sup> vorschwebte, hat am Ende diejenigen, die daran glaubten und in unterschiedlicher Weise zu realisieren versuchten, ohne Haus und Heimat zurück gelassen.

Ist damit auch der »Text der Großen Erzählung« verschwunden, sind alle großen Erzählungen endgültig vorbei, auch die Bibel als der »politische Entwurf des jüdischen Volkes für eine Gesellschaft, in der niemand Sklave und niemand Herr sein soll«?<sup>6</sup> Wenn das die Einstellung unserer Vorfäter und Mütter im Glauben gewesen wäre, gäbe es die Erzählungen von Jesus, dem ermordeten Messias nicht. Sie hielten daran fest, dass mit ihm die Möglichkeit, die »Welt anders« zu machen,

Gestalt angenommen hat, und sie blieben dabei, auch als die erhoffte Wiederkunft des Messias ausblieb. Hatte Paulus noch gehofft, mit dem Kommen des Messias erlöst zu werden aus der Welt der Gewalt, dem »Leib des Todes«, ruft Johannes zwei Generationen später die Gemeinde Jesu auf, in dieser Welt der Angst und Gewalt Gegenkultur zu leben, in Liebe, Solidarität und Gewaltlosigkeit. In dem noch mächtigsten Imperium der Gegenwart, den Vereinigten Staaten von Amerika, haben christliche Gemeinden diese »counter culture« zu ihrem Programm gemacht. Frei von den Zwängen einer Staats- oder Volkskirche ist es ihnen möglich – wenn sie es wollen –, mit radikalen Aktionen gegen eine Politik und Wirtschaft der Gewalt zu zeigen, dass die Welt eine andere werden kann.<sup>7</sup> In diesem Kontext entstand die Erkenntnis, dass die Schriften des frühen Christentums durchweg politischen, imperiumskritischen Charakter haben und dass darin ihre widerständische Kraft begründet liegt: die Hoffnung auf den Sieg des Lebens gegen den Tod in der eigenen Lebenspraxis sichtbar zu machen. Vor allem dieser Versuch der ersten Christengenerationen, im Imperium anders zu leben, hat bewirkt, dass der ermordete Messias nicht »im Tode geblieben«, nicht totzukriegen ist. Zugleich haben sie, die in diesem Glauben lebten, die Hoffnung bewahrt, dass es eine andere Welt geben wird, wenn der Messias kommt und Gott selbst »jene Konflikte überwinden wird, die jetzt zu unserem Dasein gehören: Wahrheit und Lüge, Güte und Bosheit, Leben und Tod«<sup>8</sup>, aber auch die großen und immer noch antagonistischen Widersprüche zwischen Herrschaft und Knechtschaft, Autonomie und Egalität, Millionenprofiten und millionenfacher Ausbeutung. Doch was bleibt zu tun, wenn der Messias nicht kommt? »Wir haben nur uns ... Von uns hängt es ab, ob die großen Erzählungen ... nicht völlig, nicht absolut in Vergessenheit geraten. Es kommt kein Messias, die Bücher, die wir nicht öffnen, bleiben verschlossen ... Es ist das jüdische ›wer,

wenn nicht wir«. Wer, wenn nicht wir, die noch Klartext reden: wo die Lüge absolut ist, das harte Geschäft der Ideologiekritik betreiben. Im Bewusstsein, dass Theologie, jedenfalls hier, nur noch ein aufklärerisches Projekt sein kann. Und ... für dieses aufklärerische Projekt einzustehen, auch dann, wenn uns die Hoffnung, der Messias käme doch noch, genommen ist. Die Verpflichtung, Tora zu tun, bleibt.«<sup>9</sup>

Doch es geht nicht nur darum, dass aufgeklärt, Tora getan, weiter erzählt wird, es geht auch darum, *wie* es getan und erzählt wird. Die *Freude* an der Tora, das Gebot Gottes als *Herzensanliegen*, die *Lust und Liebe* zu den Werken der Gerechtigkeit, die *Befreiung* von Knechtschaft und Zwang können nicht nur gedacht, sie sollen in guter Weise erfahren, erlebt, geschmeckt, gefühlt werden, nur so kann man sie bewahren und für sie eintreten. Die Art, wie die große Erzählung in den Befreiungsbewegungen – und vor allem in dem großen Versuch einer sozialistischen Revolution und Gesellschaft – so oft erzählt wurde, hat ihr ebenso geschadet wie ihre gewalttätige Auslöschung durch die alten Mächte dieser Welt, die das Menschenhaus auch weiter verwüsten. Das gilt freilich auch für alle religiösen Varianten des Erzählens der großen Erzählung. Der engstirnige weltanschauliche Unterricht in Marxismus-Leninismus konnte einem den Sozialismus ebenso vermiesen wie der freudlose fundamentalistische Bibelkreis das Christentum. Das liebevolle Erzählen des russischen Familienvaters an der Mauer der Kommunarden aber wird ebenso im Herzen bleiben wie der Jesus, der mir zuerst in einer freien und liebevollen Weise begegnet ist und der mich auch dann nicht verlassen hat, als mich Kirche und Religion zunehmend zum Protest herausgefordert haben: doch den Jesus zu verlieren, hätte die Welt kälter gemacht. Und so ist dieses Buch ein Versuch, diese Tradition des Erzählens fortzusetzen, um die Schönheit dessen spürbar zu machen, was nicht ein messianisches Programm,

sondern ein gemeinsames Einschwingen in eine Bewegung ist, in einen »messianischen Flow«, der die Welt und das Leben »anders« macht.

## Kontexte

Wir wohnen zwar nicht mehr in den Großen Erzählungen, aber einige von uns wissen noch, was *Wohnen in Großen Erzählungen* einmal hieß, was es für unsere Körper und für unsere Seelen bedeutete, mit den Großen Erzählungen in dieser Welt wohnhaft zu sein, besser gesagt: mit der Sehnsucht nach einer völlig anderen die unmenschliche Welt auszuhalten, um sie eines Tages aus den Angeln heben zu können.

Alle Erzählungen sind nur noch Gerüchte. Hin und wieder kann man sie hören, flüchtig, verkrüppelt oft. Die, die man gehört hat und die manche, nicht alle, immer noch, immer wieder hören wollen. Aber sie sind kein Haus mehr. Sie sind hilflos, aber immerhin Sprache. Man weiß nicht, wer noch zuhört, ob überhaupt noch jemand zuhört. Für einige sind die Erzählungen Wegzehrung. Sie bewahren die Worte für unterwegs, sie wissen nicht, wann sie ankommen, wo sie ankommen, ob sie überhaupt ankommen. Die Erzählungen bleiben immer, sie sind wie ein *road movie*, ein Ende, gar ein Happy End, ist nicht abzusehen. Die Wege werden nicht ohne Erzählungen, nicht sprachlos begangen, nach dem Wort des Dichters Johannes Bobrowski:

*Sprache  
abgehetzt  
mit dem müden Mund  
auf dem endlosen Weg  
zum Hause des Nachbarn*

*Ton Veerkamp*

Aus: Ton Veerkamp, *Die Welt anders. Politische Geschichte der Großen Erzählung*, © Institut für kritische Theorie, Argument Verlag, Hamburg 2012, S. 421 und 423.

Ich will mein Haus nicht bewohnen  
Ich will meine Augen nicht schließen  
Ich ruhe nicht, keinen Augenblick  
Ehe ich gefunden habe  
Einen Ort, wo er wohnen kann,  
eine Stelle zu ruhen vor ihm  
der Gott ist, der Einzig Wahre

Ich will mein Haus nicht bewohnen  
Ich will meine Augen nicht schließen  
Ich ruhe nicht, keinen Augenblick  
Bis ich gefunden habe  
Einen Ort wo die Toten leben  
Eine Stelle wo Recht widerfährt  
Den Ausgestoßenen der Erde

*Huub Oosterhuis*

Aus: Huub Oosterhuis, Du Atem meiner Lieder. Hundert Lieder und Gesänge, © Verlag Herder GmbH, Freiburg/Br., S. 32f.



Und dennoch wirst Du fordern, dass wir Dich  
Beweisen unaufhörlich, so wie wir sind.  
In diesem armen Gewande, mit diesen glanzlosen Augen,  
Mit diesen Händen, die nicht mehr zu bilden verstehen,  
mit diesen Herzen ohne Trost und Traum.  
Aufrufen wirst Du Legionen der Ungläubigen  
Kraft Deiner lautlosen Stimme Tag für Tag.

Ihre Glieder werden hören,  
Ihr Schoß wird hören,  
Essen und Trinken werden sie Dich,  
Ihre Lungen atmen Dich ein und aus.

Verlangen wirst du, dass wir, die Lieblosen dieser Erde  
Deine Liebe sind,  
Die Hässlichen Deine Schönheit,

Die Rastlosen Deine Ruhe,  
Die Wortlosen Deine Rede,  
Die Schweren Dein Flug.

Und einige wirst Du bisweilen beweglich machen,  
Schneller als Deine Maschinen und künstlichen Blitze.  
Überflügeln werden sie ihre Angst,  
Fahrende werden sie sein, Freudige,  
Reich wird und voll Süße sein  
Die Begegnung, der Gruß im Vorüber.  
Nisten werden sie in ihrer Heimatlosigkeit  
Und sich lieben in Tälern des Abschieds.  
Gleitet ihr Sterblichen –

*Marie Luise Kaschnitz*

Marie Luise Kaschnitz, Tutzinger Gedichtkreis, aus: Überallnie, ausgewählte Gedichte  
1928-1965, Frankfurt am Main 1988, S. 122f., © Dr. Dieter Schnebel.



# Das Kreuz mit der Leitkultur

## Die Christen und das Imperium Romanum

»Alexamenos betet seinen Gott an« – das berühmte Graffito, das auf dem Palatin in Rom gefunden wurde, gibt Aufschluss darüber, wie der Glaube der ersten Christen auf ihre Zeitgenossen gewirkt haben muss. Ein gekreuzigter Esel ist das Objekt der Verehrung, ein unverständlicher Aberglaube das Ganze. »Das Kreuz Jesu ist den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit«, hatte bereits Paulus in einem Brief an die Korinther geschrieben. (1. Kor 1,23)

Das Christentum ist im römischen Weltreich eine der zahllosen religiösen Neuerscheinungen. Vor allem in den großen Städten Griechenlands und Kleinasiens und nicht zuletzt in Rom selbst entstehen neben dem offiziellen Staatskult Gemeinschaften unterschiedlicher Herkunft und Prägung. Besonders Mysterienkulte, esoterische Geheimbünde und exklusive Heilslehren finden Zulauf. Sie sind für viele Menschen eine Alternative zur Staatsreligion, bei der die öffentliche Verehrung der Götter kaum als ein Ausdruck persönlichen Glaubens, sondern vielmehr als ein Akt staatsbürgerlicher Loyalität angesehen wird. Für viele Menschen ist das nicht genug; sie suchen nach Heil und Erlösung, nach Gemeinschaft oder auch nach einer glaubwürdigen Verbindung von Glauben und Lebensführung. Hier bietet der jüdische Glaube an den einen, unsichtbaren Gott mit dem Vorrang der Ethik gegenüber dem Kult einen Weg, der gerade sozial engagierten und aufgeklärten Schichten gangbar erscheint.

Das geistige Klima der hellenistisch-römischen Welt ist weitgehend durch religiöse Vielfalt und Toleranz gekennzeichnet. In der multikulturellen und multireligiösen Szene der antiken Metropolen überschneiden und bereichern sich

Traditionen, Riten und Symbole der verschiedenen Gruppen und Bewegungen. Der römische Staat verhält sich großzügig den fremden Kulturen gegenüber, solange sie nicht in den Verdacht des Aufruhrs gegen die Obrigkeit, der Anwendung magischer Praktiken und der Gefährdung der öffentlichen Moral geraten. Die Judenheit erhält ein besonderes Privileg als *religio licita*; als »offiziell zugelassene Religion« wird die Weigerung der Juden, am öffentlichen Opfer für den Kaiser teilzunehmen, weitgehend respektiert. Das gilt zunächst auch für die Christen, die in den Augen der römischen Autoritäten ohnehin lange Zeit nichts anderes als eine jüdische Sondergruppe sind.

Aber die religiöse Toleranz der römischen Machthaber hat ihre Grenzen. Solange es nur um abweichende Gottesvorstellungen und fremde Kultpraktiken geht, wird die Integrationsfähigkeit des Imperium Romanum kaum in Frage gestellt. Was aber, wenn der Glaube an den anderen Gott untrennbar verbunden ist mit einer herrschaftskritischen Vision, zum Beispiel der Hoffnung auf den Messias und das Ende von Menschenmacht über Menschen?

Mit messianischen Bewegungen hat Rom schon immer kurzen Prozess gemacht, unter anderem mit der Bewegung des Jesus, den seine Anhänger den Messias, den Christus nennen. An seine Hinrichtung erinnert der römische Geschichtsschreiber Tacitus, der erste, der die Christen als eigenständige religiöse Gruppe wahrnimmt und beschreibt: »Es handelt sich um die wegen ihrer Untaten verhassten Leute, die das Volk Christen zu nennen pflegte. Der Name geht auf Christus zurück, der unter der Herrschaft des Tiberius durch den Prokurator Pontius Pilatus hingerichtet worden war. Dadurch für den Augenblick unterdrückt, flammte der verhängnisvolle Aberglaube später wieder auf, nicht nur in Judäa, der Heimat dieses Übels, sondern auch überall in der Hauptstadt Rom, wo alle schreck-

lichen und schändlichen religiösen Bräuche von überall her zusammenkommen und geübt werden.«<sup>10</sup>

Den christlichen Gemeinden ist durchaus daran gelegen, nicht mit einem gewaltbereiten jüdischen Messianismus in Verbindung gebracht zu werden. Dieser hatte im ersten Jahrhundert nach der Zeitenwende immer wieder die Macht Roms in militanten Aktionen angegriffen. Doch die Katastrophe des jüdischen Krieges, der mit der Zerstörung des Tempels endet, und die blutige Niederschlagung des letzten messianischen Bar-Kochba-Aufstandes hat die Christen in der Überzeugung bestärkt, dass sich die Herrschaft des Messias nicht mit den Mitteln politischer Gewalt durchsetzen wird. Um aus dem Blickfeld römischer Verfolgungsinstanzen zu geraten, beschreiben die Evangelisten die Konflikte, die zur Hinrichtung Jesu führten, als eine innerjüdische religiöse Auseinandersetzung und entlassen den eigentlich zuständigen Pontius Pilatus weitgehend aus der Verantwortung für das gegen Jesus verhängte und vollzogene Todesurteil. Zum Verhältnis der christlichen Gemeinden zum römischen Staat formuliert der Evangelist Markus taktisch geschickt: »Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.« (Mk 12,17)

Das ist scheinbar unverdächtig, bedeutet aber trotzdem kein friedliches Miteinander von Kirche und Staat. Denn der Herrschaftsanspruch des Kaisers wird durch den Willen und die Weisung Gottes begrenzt und im Konfliktfall auch zurückgewiesen. Keineswegs geht es bei dem, »was Gottes ist«, allein um innere Einstellungen und die Freiheit der Religionsausübung. Nicht im offenen Protest, sondern unauffällig und beharrlich leben und handeln die christlichen Gemeinden anders, als man es von Bürgern des römischen Reiches erwartet. In dem Bewusstsein, zu einem anderen Herrn und in einen anderen Herrschaftsbereich zu gehören, praktizieren sie einen provozierend alternativen Lebensstil. »An geheimen Zeichen und

Merkmale erkennen sie einander und lieben sich schon, fast ehe sie sich noch kennen. Unterschiedslos vollziehen sie miteinander eine Art Ritual der Lüste; sie nennen einander Brüder und Schwestern, so dass die bei ihnen übliche Unzucht durch den Gebrauch eines so heiligen Wortes sogar zum Inzest wird ... Im Mittelpunkt ihrer Zeremonien steht ein für seine Verbrechen mit dem Tode bestrafter Mensch samt den Kreuzeshölzern, dann wird damit diesen verlorenen, verbrecherischen Menschen eben das als Heiligtum zugeschrieben, was zu ihnen passt: sie verehren, was ihnen selbst gebührt.«<sup>11</sup>

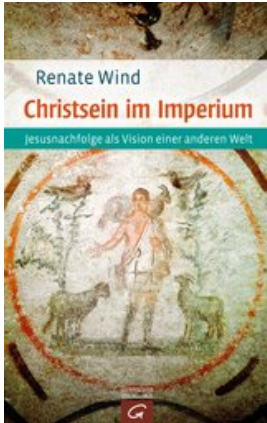
In der Reihe dieser von Minucius Felix zusammengetragenen Vorwürfe kommen noch mehr Gerüchte zusammen, die typisch sind für die Phantasien, die der Durchschnittsbürger immer wieder gegen ihm fremde Minderheiten zu entwickeln scheint. Man munkelt von Menschenopfern und rituellem Kindermord, ausschweifenden Gelagen und obszönen Kultpraktiken. Weil sich die religiöse Praxis der christlichen Gemeinden nicht öffentlich darstellt, gibt sie Anlass zu Spekulationen und Verschwörungstheorien. Dazu kommt, dass sich die Christen von vielem absondern, was zur Lebensart und Kultur des römischen Reiches dazugehört. Den mit den heidnischen Götterkulten verbundenen Festessen nach Opferhandlungen bleiben sie ebenso fern wie den Schauspielen, Wagenrennen und Gladiatorenkämpfen. In einer Gesellschaft, die der Meinung ist, Kulturträger für die gesamte restliche Welt zu sein, schätzt man es gar nicht, wenn Menschen nicht so leben wollen wie man selbst.

Aber die Auseinandersetzung greift noch tiefer in das gesellschaftliche und soziale Gefüge der römischen Gesellschaft ein. Die Christen greifen das System der Sklaverei nicht offen an. Aber innerhalb der christlichen Hausgemeinschaften ist sie praktisch aufgehoben. Die Wirkung, die von einem solchen Schritt ausgeht, destabilisiert die antike Sklavenhalterordnung

nachhaltiger als die immer wieder aufflackernden Sklavenaufstände. Die Weigerung, Opferhandlungen vorzunehmen, sich an Wallfahrten und Andachten zu beteiligen, führt zu wirtschaftlichen Einbrüchen im Devotionalienhandel und am Opferfleischmarkt. Gegenmaßnahmen werden getroffen. Abschluss darüber gibt ein Briefwechsel zwischen Plinius, dem Statthalter der kleinasiatischen Provinz Bithynien-Pontus, und Kaiser Trajan aus den Jahren 111 bis 113. Über die Probleme, die das Christentum in seiner Provinz verursacht, schreibt Plinius seinem Kaiser Folgendes: »Nicht nur über Städte, sondern auch über Dörfer und Felder hat sich die Seuche dieses Aberglaubens ausgebreitet; man scheint sie aufhalten und heilen zu können. Jedenfalls ist es ziemlich sicher, dass die beinahe schon verwaisten Tempel wieder besucht, die lange unterbrochenen feierlichen Opfer wieder aufgenommen werden und überall das Fleisch der Opfertiere wieder verkauft wird, für das sich bisher nur selten ein Käufer fand.«<sup>12</sup>

Geschäftsinteressen scheinen also eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Denunziation und Verfolgung von Christen gespielt zu haben. Ganze Berufsgruppen verdanken ihre wirtschaftliche Existenz dem Tempel- und Opferdienst. Von der Aktion der Silberschmiede, den Herstellern kleiner silberner Andenkentempelchen und Amulette am Heiligtum der Artemis in Ephesus, berichtet schon die Apostelgeschichte des Lukas: »Ein Silberschmied namens Demetrius, der silberne Artemistempel herstellte und den Künstlern viel zu verdienen gab, rief diese und die anderen damit beschäftigten Arbeiter zusammen und sagte: ›Männer, ihr wisst, dass wir unseren Wohlstand diesem Gewerbe verdanken. Nun seht und hört ihr, dass dieser Paulus nicht nur in Ephesus, sondern fast in der ganzen Provinz Asien viele Leute verführt und aufgehetzt hat mit der Behauptung, die mit Händen gemachten Götter seien keine Götter. So kommt nicht nur unser Geschäft in Ver-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Renate Wind

**Christsein im Imperium**

Jesusnachfolge als Vision einer anderen Welt

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 208 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-579-08538-8

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: November 2016

Warum christlicher Glaube die Welt verändern kann

Für viele Zeitgenossen waren die ersten Christen eine Provokation. Anders als die Anhänger der vielen anderen geduldeten Kulte und Religionen im römischen Imperium wagten sie das Unerhörte: Sie stellten die Gottheit des Herrschers und die absolute Macht des Kaisers in Frage. Renate Wind erzählt von der subversiven Kraft, die das frühe Christentum im Römischen Reich entfaltete. Ihre Geschichten und Beobachtungen erklären die Angst der Machthaber und zugleich die Faszination, die das Evangelium vom Gekreuzigten, der nicht totzukriegen war, auf die ausübte, die nicht auf der Seite der Sieger standen oder stehen wollten. Ganz nebenbei wird deutlich: Was dem Imperium damals gefährlich erschien, ist für die Imperien von heute nicht weniger bedrohlich.



[Der Titel im Katalog](#)